

MECHTHILD GLÄSER

# EMMA UND DAS VERGESSENE BUCH



Loewe

Vorstellung, meinen eigenen kleinen Elitetreff auf Stolzenburg zu unterhalten. Wir waren hier schließlich auf einer der besten und ältesten Schulen Europas und insgeheim träumte ich von einer Organisation wie *Skull and Bones*. Nur ohne peinliche Sachen, wie nackt in Särgen rumliegen oder so. »Wir könnten uns hier treffen und in Ruhe quatschen, Hausaufgaben machen, Filme schauen. Du wirst sehen, das wird super.«

»Sich nicht jeden Abend um die Couchecken im Gemeinschaftsraum streiten zu müssen, hätte schon etwas für sich«, räumte Charlotte ein. Einen Moment lang sah sie sich noch im Zimmer um, dann seufzte sie. »Aber wir sollten Staub wischen.«

»Danke!« Ich strich mir den Pony aus dem Gesicht und konnte mit einem Mal nicht mehr verhindern, wie ein Wasserfall

loszusprudeln: »Also, ich habe mir alles genau überlegt. Als Erstes müssen wir diesen ganzen Krempel hier loswerden, ich dachte an das Schlafzimmer gegenüber, da ist ja genug Platz. Wobei ich nicht weiß, ob wir alles alleine tragen können. Aber wir versuchen es einfach mal. Dann fegen wir und unternehmen etwas gegen die Spinnweben und ihre ekligen Bewohner. Und diese Kommode hier ... hey, warum umarmst du mich plötzlich?«

»Ich hab dich vermisst. Mir ist jetzt erst klar geworden, wie sehr«, sagte Charlotte und drückte mich. Sie roch noch ein wenig nach Strand und Sonnenmilch, denn auch sie war gerade erst aus dem Urlaub zurückgekommen. Ihre Familie war auf Lanzarote gewesen. »Es war echt nicht so toll bei deiner Mum, was?«, fragte sie dann.

»Ach, es ging«, murmelte ich. Charlotte kannte mich zu gut. Sie wusste, je enthusiastischer ich mich in unser Internatsleben stürzte, umso weniger war ich mit meiner Familie im Reinen. Dabei hatten Mama und ich uns ja nicht einmal gestritten. »Man konnte es ertragen. Es war nur ...« Ich überlegte einen Moment lang, warum mich die verpatzten Ferien derartig wurmten. Langeweile war kein Weltuntergang – und trotzdem ... »Ich glaube, mir ist bloß insgesamt klar geworden, dass ich nicht mehr darauf zu warten brauche, dass meine Eltern irgendetwas für mich regeln. Das ist alles«, erklärte ich schließlich.

Im Grunde war das nun wirklich keine bahnbrechende Erkenntnis gewesen. Wenn ich ehrlich war, war ich bereits seit der Trennung meiner Eltern vor fünf Jahren auf

mich gestellt. Mein Vater hatte viel zu viel mit sich selbst und seinem Schulleiterposten zu tun und meine Mutter war in England mit ihrem eigenen verrückten Leben beschäftigt. Ich hatte schon mit elf, als wir noch in Hamburg wohnten, meine Klamotten gewaschen, meine Hausaufgaben selbst kontrolliert und überlegt, was ich zum Essen einkaufen sollte.

Nein, die Erkenntnis bestand höchstens in dem Eingeständnis, dass das, was ich bisher immer als eine Art vorübergehenden Zustand betrachtet hatte, sich wohl nie mehr ändern würde. Mein Vater würde immer so viel zu tun haben wie jetzt und meine Mutter würde weiterhin mit der Suche nach sich selbst ausgelastet sein. Und ich war inzwischen sechzehn und damit definitiv kein Kind mehr. Nur ich konnte mein Leben in die Hand

nehmen und das würde ich eben ab sofort tun. So einfach war das. Von nun an würde ich jemand sein, der die Dinge anging.

Charlotte zupfte an meinem Zopf. »Also gut«, sagte sie. »Dann lass uns dieses Schuljahr zum besten unseres Lebens und diese Bibliothek zu unserem Hauptquartier machen.«

Wir grinnten uns an, dann begannen wir mit den Aufräumarbeiten. Gemeinsam schleppten wir Kisten und Papiere, dreibeinige Stühle und knittrige Lampenschirme in eines der Nebenzimmer auf der anderen Seite des Korridors. Darauf stapelten wir Globen mit veralteten Staatsgrenzen, mottenzerfressene Kissen und morsche Tennisschläger. Es dauerte beinahe zwei Stunden, all das überflüssige Zeug hinüberzuschaffen. Dann jedoch stand nur noch eine alte Kommode in